



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Volk von Dichtern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

marschiren sollen, diese müssen erst vor der Festung das Gewehr ablegen, welches dann leicht auch unser Schicksal sein könnte. Dies würde unsere wenigen, aber braven Soldaten zur Verzweiflung bringen, besonders da die Bayern in wenig Tagen, vielleicht schon morgen abmarschiren.

Den 9. December. — Küsse die Kinderlein herzlich; ach Gott, immer zittere ich, bis ich Nachricht von Dir erhalte, sag' ihnen, daß dieses Mal es hoffentlich das letzte Mal wäre, wo ich ihnen nichts zum heiligen Christ schenken könnte. Lebe Du recht wohl, Gott schenke mir die Freude, Dich zu Anfang Februars auf das Späteste recht gesund in meine Arme schließen zu können. Ewig
Dein Bose.

Ein Volk von Dichtern.

Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien. Von Adolph Friedrich v. Schack. 2 Bde. Berlin 1865. Verlag von Wilhelm Herz.

Mit großem Eifer hat die Wissenschaft sich in den letzten fünfzig Jahren bestrebt, die Werke der deutschen, englischen, skandinavischen, provenzalischen und nordfranzösischen, der italienischen und castilianischen Dichter des Mittelalters mit Einschluß selbst der unbedeutendsten Producte bekannt zu machen. Nur eine Stimme fehlt in diesem Chor der Nationen, und wunderbarerweise grade die Stimme des Volkes, welches lange Zeit durch seine Bildung alle andern überstrahlte. Zwar erwähnen unsre Geschichtsbücher den außerordentlichen Aufschwung, welchen neben verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen auch die Poesie unter den spanischen Arabern genommen, aber vergebens suchen wir in irgendeiner der neuern Sprachen Näheres über sie zu erfahren oder ihre Schöpfungen selbst kennen zu lernen. Eine ganze poetische Literatur von fast acht Jahrhunderten, eine Literatur, die einst die Freude und der Stolz der muhammedanischen Welt vom fernsten Westen Europas bis nach Indien hin war, ist so vollständig verschollen, als wäre sie nie vorhanden gewesen.

Wenn das billig auffallen muß, so ist es doch nicht ohne Erklärung. Wußte man doch bis vor Kurzem, wie der große holländische Orientalist Dozy unwiderlegbar bewiesen hat, selbst von der politischen Geschichte der muhammedanischen Araber nicht mehr, als was der höchst oberflächliche, in allerlei

Mißverständnissen und Irrthümern befangene Conde berichtet hatte. Diese Geschichte ist jetzt, und zwar eben durch Dozy, aus dem Gebiet der Fabel in das Licht historischer Wahrheit gestellt worden. Sie bedarf aber der Ergänzung durch Arbeiten, die auch das Culturleben der spanischen Araber ins Auge fassen, und da sich dieses am klarsten in der Dichtkunst derselben spiegelt, so ist das vorliegende Werk Schacks schon deshalb und abgesehen von dem Genuß, der sich von den poetischen Leistungen eines so hochbegabten Volkes erwarten läßt, willkommen zu heißen.

Selbstverständlich ist an diese erste Arbeit über ein bisher noch nie behandeltes Thema nicht die Anforderung zu stellen, mit der wir an Werke gehen, welche sich auf vielfache Vorarbeiten stützen können. Erst nachdem durch eine lange Reihe von Schriften die Literatur der Troubadours beleuchtet worden war, konnte ein Buch wie das von Diez geschrieben werden. Aber was ein Einzelner leisten konnte, ist hier in anerkannter Weise geleistet worden, die Uebersichten, die der Verfasser von den einzelnen Gebieten des Culturlebens der spanischen und sicilischen Araber giebt, sind, wenn wir von dem Stil absehen, in den der Gegenstand, mit welchem der Darsteller sich beschäftigt, für unsern Geschmack zu viel Blumen fallen lassen hat, ebenso anziehend als lehrreich, und die Proben aus einzelnen Dichtern, welche mitgetheilt werden, lesen sich vortrefflich.

Ohne Widerspruch fürchten zu müssen, kann man nach dem, was Schack über die arabische Poesie im Allgemeinen sagt, die Araber des Mittelalters und namentlich die spanischen ein Volk von Dichtern nennen.

Die frühesten poetischen Ergüsse der Araber waren einzelne auf Anregung des Augenblicks improvisirte Verse, kleine rhythmische Aeußerungen ganz persönlichen Inhalts, Empfindungen oder Betrachtungen von irgendeiner Situation eingegeben und in einem leichten, einfachen Maße oder gar nur in parallel gegliederten, gereimten Sätzen ausgesprochen. Bis in das sechste Jahrhundert unsrer Zeitrechnung scheint das poetische Talent der Araber nichts Anderes als solche kurze Gelegenheitsgedichte aus dem Stegreif hervorgebracht zu haben. Dann aber tritt, in dem Jahrhundert vor Mohammed, bei ihnen die Dichtkunst plötzlich in ihrer vollen Ausbildung hervor. Jährlich wurde in Oraz, drei Tagereisen von Mekka, ein großer Markt gehalten, und hier trugen in festlichem Wettstreit die Dichter aus allen Theilen der Halbinsel ihre Verse vor, in denen sie ihre eignen Thaten, den Ruhm der Vorfahren oder die Vorzüge ihres Stammes priesen. Sieben solcher Preislieder haben sich erhalten, die berühmten Muallakat. Das wesentlichste Merkmal, welches sie von den früheren Versuchen unterscheidet, ist, daß sie nicht bloß aus kurzen Versen bestehen, sondern größere Compositionen in künstlicheren Rhythmen sind und nach Abrundung zu einem Ganzen trachten, was indeß nicht bis zu dem Grade erreicht wird, daß die

einzelnen Empfindungen und Schilderungen sich alle der leitenden Idee unterordnen.

Mehr und mehr verbreitete sich um diese Zeit die Liebe zur Poesie. Auch außerhalb der Messe von Ojaz wurden Musacharas oder Sängere Wettstreite veranstaltet, bei denen jeder Stamm seinen Anspruch auf den höchsten Rang durch einen Dichter geltend machte und derjenige den Sieg davon trug, dessen Vertreter die glänzendsten Ausdrücke zu seiner Verherrlichung fand. That in einer Familie sich jemand durch poetische Gaben hervor, so wurde sie von allen Seiten beglückwünscht, und der ganze Stamm war stolz auf den Betreffenden. Dichtertalent galt neben der Tapferkeit für die höchste Zierde des Mannes. Verse, die sich durch einen glücklichen Gedanken auszeichneten, verbreiteten sich schnell von Munde zu Munde. Bei Streitigkeiten wurden oft Dichter zu Schiedsrichtern gewählt, und da die Letztern durch ihren Tadel Schmach, durch ihr Lob Ehre über einen jeden bringen konnten, so suchte man sich ihnen auf jede Weise angenehm zu machen.

Die altheidnische Poesie der Araber ist vorzüglich in der Sammlung jener Muallakat, in der Hamasa, im Diwan der Hudsailiten und in dem großen Buch der Lieder aufbewahrt. Betrachtet man sie näher, so fällt der Contrast zwischen Inhalt und Form in ihren Schöpfungen auf: dort die wilden Leidenschaften einer barbarischen Zeit, hier eine Subtilität der Sprache, eine gesuchte Feinheit des Ausdrucks, als ob das Gedicht geschrieben wäre, um ein Capitel der Grammatik zu illustriren — eine Erscheinung, die in der Literatur der Welt einzig dasteht, sich aber damit erklärt, daß die Kenntniß und die Ausbildung der Sprache von Alters her das gewesen war, um was sich das Volk der Wüste vor allem bemüht hatte. Schon aus den frühesten Zeiten werden Beispiele erzählt, welch großes Gewicht man auf die Wahl der Worte, die Reinheit des Reims und die Vollkommenheit des Stils legte. Der Inhalt der altarabischen Kassiden bewegt sich in einem engen Kreise. Ohne eine eigentliche Mythologie und ohne epische Tradition sah sich der heidnische Araber allein auf die Schilderung der ihn umgebenden Wirklichkeit und den Ausdruck seiner Empfindungen angewiesen. Daher die stete Wiederkehr derselben Situationen und Gegenstände: fast überall begegnet uns ein gefahrvoller Zug durch die Wüste, ein Zusammenstoß mit feindlichen Stämmen, die Beschreibung eines Gewitters, eines Rosses, eines Kameels oder einer Gazelle mit genauer Ausmalung der einzelnen Theile, das Lob verschiedener Waffen u. s. w. Trotz der Einförmigkeit der behandelten Gegenstände und der Mangelhaftigkeit ihres nur selten zur Einheit durchdringenden Planes besitzen jedoch diese alten Kassiden unbestreitbare Vorzüge. Der Beduine, dessen Auge durch den steten Umgang mit der Natur geschärft ist, erblickt alles, was ihn umgiebt, unter tausendfach verschiedenen Gesichtspunkten und weiß dem noch so oft Geschilderten

doch immer neue Seiten abzugewinnen. Alles wird von ihm während jedes einzelnen Moments in seiner eigenthümlichen Physiognomie aufgefaßt, und jeder andern Phase der Gegenstände seiner Beobachtung versteht er im schildernden Worte Dauer zu verleihen. Nie fehlen ihm anschauliche Bilder, und in den kurzen erzählenden Partien stellt er, dem lyrischen Charakter des Ganzen angemessen, das Ereigniß mit wenigen fecken Strichen lebendig vor die Phantasie hin.

Die Verkündigung des Islams hatte großen Einfluß auf die arabische Poesie. Doch sah man den Koran nicht als Vorbild für die Dichtkunst an. Diese bereicherte sich aus ihm mit neuen Ideen, hielt aber im Wesentlichen an dem Stil der alten Lieder fest, die für unübertrefflich galten, was wohl hauptsächlich auf die Sprache zielte, indem das arabische Idiom in den Städten und an den Höfen, wohin jetzt die Literatur wanderte, allmählig von seiner Reinheit verlor. In dieser Beziehung sagte man von berühmten Poeten: hätte er nur einen Tag zur Zeit des Heidenthums gelebt, er würde der erste Dichter sein.

Die Zahl der Dichter, die während des ersten Jahrhunderts nach der Hidschra blühten, ist außerordentlich groß, und gleich groß war das Ansehen, in welchem die vorzüglicheren unter ihnen nicht nur bei dem Volke, sondern auch bei den Chalifen standen. Die Bedeutung, welche einem Lobgedichte von letzteren beigemessen wurde, ging so weit, daß ein Herrscher den andern um einen glücklichen Ausdruck oder einen besonders gelungenen Vers, in dem er gepriesen wurde, beneidete. Die Gunst eines Dichters wurde wie die eines Königs geschätzt, ihr Uebelwollen wie das des gefährlichsten Feindes gefürchtet; denn ein schneidender Vers schlug schlimmere Wunden als das schärfste Schwert. Durch alle Classen des Volkes hatte sich eine wahre Leidenschaft für die Poesie verbreitet. Weder das Getöse der Waffen, noch der religiöse Fanatismus, der damals in hellen Flammen loderte, vermochten sie zu ersticken. Während des lautesten Kriegslärms wurde über den Vorzug eines Dichters vor dem andern mit einem Eifer gestritten, als handelte sich um die wichtigste Staatsangelegenheit. Als der Feldherr Mohalleb in Chorassan Krieg wider eine kezerische Secte führte, hörte er einst in seinem Lager einen großen Tumult. Sich nach der Ursache erkundigend, vernahm er, daß seine Soldaten sich über die Frage entzweit hatten, ob Dscherir oder Feresdak der größere Dichter sei. Einige von den Leuten drangen in sein Zelt und baten ihn, den Schiedsrichter zu machen. Er aber antwortete ihnen: „Wollt ihr mich denn der Rache dieser bissigen Hunde aussetzen? Ich werde mich wohl hüten, zwischen ihnen zu entscheiden. Aber wendet euch doch an die Keger, mit denen wir Krieg führen; sie fürchten weder Dscherir noch Feresdak und sollen vorzügliche Kenner der Poesie sein.“ Als nun am folgenden Tage die beiden feindlichen Heere sich gegenüberstanden,

trat ein Keger, Namens Obeida vor und forderte, daß einer aus Mohallebs Heere sich ihm zum Zweikampf stelle. Sogleich nahm ein Soldat die Herausforderung an und schritt auf Obeida zu, bat ihn aber, bevor sie sich schlugen, die Frage zu beantworten, ob Dscherir oder Feresdak der größere Poet sei, und jener ging darauf ein, indem er sich für Dscherir erklärte.

Sogenannte Rawia, Hersager, Rhapsoden zogen von Ort zu Ort und brachten die Werke der Dichter unter das Volk. Ueberall wurden sie mit Begierde gehört. Ihr Gedächtniß war außerordentlich. Einer der berühmtesten, Hammad, erwiderte einst dem Chalifen Al Walid, der ihn gefragt, wie viele Gedichte er auswendig wisse: „Ich kann dir für jeden Buchstaben des Alphabets hundert große Kassiden hersagen, welche auf den Buchstaben reimen, ungerechnet die kleinen Lieder; und zwar bloß Kassiden aus der Heidenzeit, wozu dann noch die in den Tagen des Islam verfaßten kommen.“ Der Chalif beschloß ihn auf die Probe zu stellen und befahl ihm, die Lieder herzusagen. Hammad begann und recitirte so lange, bis Al Walid müde wurde und einen Andern beauftragte, seine Stelle zu vertreten. Die Probe rechtfertigte Hammad's Behauptung vollkommen: er sagte nicht weniger als zweitausend neunhundert Kassiden aus der vorislamischen Zeit her, und der Chalif machte ihm dafür ein Geschenk von hunderttausend Dirhems.

Wir verlassen hiermit den orientalischen Stamm dieser Poesie und wenden uns dem Zweige zu, den sie in Andalusien trieb, und welcher Hauptgegenstand unsres Buches ist.

Unter der von Abdurrahman gestifteten westlichen Omajjaddendynastie, welche nach dem Sturz ihrer Vorgängerin im Osten länger als zwei Jahrhunderte herrschte, blühte Spanien zu einer Macht und einem Glanze empor, der alle andern Staaten des damaligen Europa verdunkelte. Cordova war die größte und prächtigste Stadt des ganzen Occidents. Handel, Fabrikthätigkeit und Ackerbau standen überall im Lande im höchsten Flor. Ringsum füllte sich das Thal des Guadalquivir mit Palästen, Villen und Gartenanlagen, mit Moscheen, Wasserleitungen und Brücken. Namentlich unter Abdurrahman dem Dritten erhob sich das andalusische Reich zum höchsten Grade materiellen Gedeihens, welches dann die Grundlage zu einer gleich hohen geistigen Cultur bildete. Nicht bloß morgenländische, auch abendländische Schriftsteller sprechen mit Bewunderung von diesem Reiche, seinem Reichthum an Städten, seinen wohlbebauten, in weiter Ausdehnung ununterbrochen sich aneinanderreihenden Aeckern, seinem gefüllten Staatsschatz, seiner gewaltigen Kriegsmacht und der blendenden Pracht seines Hofes. Bis hoch in den Norden hinauf, in die Zellen des sächsischen Klosters Gandersheim drang die Kunde von der Wunderstadt am Guadalquivir, die Aebtissin Hroswitha in ihrem Gedichte vom Märtyrertum des heiligen Pelagius preist Cordova als die „helle Zier der Welt,

die junge herrliche Stadt, stolz auf ihre Wehrkraft, berühmt durch die Wonnen, die sie umschließt, strahlend im Vollbesitz aller Dinge.“

Mit dem größten Eifer sorgte Hakim der Zweite für die Pflege der Wissenschaften und Künste, und während im übrigen Europa fast niemand als die Geistlichen lesen und schreiben konnte, war der Besitz dieser Fertigkeiten in Andalusien beinahe allgemein verbreitet. Zahlreich strömte die Jugend zu den Akademien von Cordova, Sevilla, Toledo, Valencia, Almeria, Malaga und Jaen. Lehrer und Lernende aus allen Theilen der muhammedanischen Welt begegneten sich dort; denn der Ruf dieser herrlich aufblühenden Hochschulen lockte selbst Bewohner des fernsten Asien nach Spanien, sowie wiederum Andalusier Fahrten in die entferntesten Gegenden, nach Bucharra und Samarkand, ja bis nach Indien und China unternahmen, um ihren Wissensdurst zu stillen. Mit Leidenschaft sammelte Hakim Bücher, und die Bibliothek, die er in seinem Palast zu Cordova aufstellte, soll viermalhunderttausend Bände gezählt haben. Bücher, welche in Syrien oder Persien verfaßt waren, wurden in Spanien oft eher bekannt als im Orient. Nirgendwo bietet das Mittelalter eine so glänzende literarische Epoche dar als in Andalusien unter Hakim.

Eine furchtbare Erschütterung erlitt diese Cultur durch die Bürgerkriege, in denen das Chalifat der Omajjaden unterging. Aber bald blühte sie von Neuem auf, indem die zahlreichen kleinen Staaten, die sich auf den Trümmern des zusammengebrochenen Reichs erhoben, zu ebenso vielen Mittelpunkten gelehrter und künstlerischer Thätigkeit wurden. Auch dieser Zustand erlitt eine Unterbrechung. Gethcilt und sich gegenseitig befehdend waren die spanischen Muhammedaner schwach gegen die christlichen Feinde. So riefen sie den gewaltigen Murabitenfürsten Jussuf aus Nordafrika zu Hilfe, und dieser schlug zwar die Christen in der Riesenschlacht von Zalaka, entthronte aber die kleinen Könige Andalusiens und machte als roher Barbar der feineren Bildung in deren Ländern für einige Zeit ein Ende. Glücklicherweise dauerte die Murabitenherrschaft nicht lange, und bald nach ihrem Sturz trieben in dem begabten Volke Wissenschaften und Künste neue Blüthen. An Abd ul Mumens Hofe lebten hoch geehrt berühmte Philosophen wie Averroes; sein Nachfolger Jussuf versammelte Gelehrte aus allen Weltgegenden um sich, und noch im dreizehnten Jahrhundert waren in den verschiedenen andalusischen Städten siebenzig Bibliotheken dem Publikum geöffnet. Ja, als die christlichen Heere 1236 das Kreuz auf die große Moschee von Cordova gepflanzt hatten und bald darauf auch Sevilla verloren ging, entfaltete sich in Granada noch eine schöne Nachblüthe der Cultur, welche unter den Omajjaden und im elften Jahrhundert so herrlich geprangt, und noch dritthalb Jahrhunderte hindurch wurde hier die arabische Literatur gepflegt und bereichert.

Während der vollen Dauer der moslimischen Herrschaft waltete demnach in Spanien ein reges geistiges Leben, das zwar bisweilen gedrückt und gedämpft wurde, aber niemals erlosch. Schon in einer Zeit, als im übrigen Europa kaum die ersten Strahlen gelehrter Bildung die Nacht der Unwissenheit zu erhellen begannen, wurde hier überall eifrig geforscht, gelernt und geschaffen.

Den Mittelpunkt des ganzen geistigen Lebens in Andalusien aber bildete in allen Epochen die Poesie. Mindestens sechs Jahrhunderte hindurch ist dieselbe mit einem Fleiß und von einer so großen Menge von Individuen cultivirt worden, daß schon ein Verzeichniß aller spanisch-arabischen Dichter ganze Bände füllen würde. Bereits um die Mitte des neunten Jahrhunderts hatte sich das Gefallen an der Dichtkunst allgemein und selbst unter den in Andalusien lebenden Christen verbreitet, so daß Alvaro von Cordova klagt, seine Glaubensbrüder vernachlässigten das Lateinische ganz, läßen dagegen mit Begierde arabische Gedichte und machten selbst in dieser Sprache elegante Verse. Hundert Jahre später etwa verfaßte Ibn Ferradsch seine Blumenlese „Die Gärten“, welche in zweihundert Capiteln, deren jedes hundert Doppelverse zählte, ausschließlich Poesien andalusischer Autoren enthielt. Andere Anthologien in Menge vervollständigten diese und setzten sie für die folgenden Jahrhunderte fort.

Mit allen geselligen Verhältnissen, dem ganzen Sein und Treiben der Nation war die Poesie auf das Innigste verwachsen. Die Höchsten wie die Niedrigsten versuchten sich mit Glück in ihr. In der Gegend von Silves besaß fast jeder Bauer die Gabe der Improvisation, und selbst der Ackermann hinter dem Pfluge machte über jedes beliebige Thema Verse. Von allen hervorragenden Chalifen und Fürsten existirten Gedichte als Belege ihres Talents. Die Frauen in den Haremen stritten mit den Männern um die Palme poetischen Ruhmes. Verse, die sich in vielfachen Verschlingungen um Wände und Säulen wanden, bildeten einen Hauptschmuck der Paläste. Sogar in den Staatskanzleien spielte die Dichtkunst eine Rolle. Trockne Chronisten konnten es nicht lassen, die Seiten ihrer Bücher mit einzelnen metrischen Fragmenten zu schmücken. Männer aus den untersten Ständen schlangen sich lediglich durch ihre poetische Begabung zu hohen Stellen und fürstlichem Ansehen empor. Verse gaben das Signal zu blutigen Kämpfen und entwaffneten andererseits wieder den Zorn des Siegers, die Poesie mußte ihr Gewicht in die Waagschale legen, um diplomatischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen (vgl. Bd. 1, S. 335 ff.), und eine glückliche Improvisation vermochte oft die Pforten des Kerkers zu sprengen und das Leben eines zum Tode Verurtheilten zu retten. Standen sich feindliche Heere gegenüber, so pfl egten einzelne Krieger aus den Schlachtreihen hervorzu-

treten und ein paar Verse zu improvisiren, in denen sie die Gegner zum Zweikampf herausforderten, worauf die dazu Willigen in demselben Metrum und mit dem nämlichen Reime antworteten.

Ähnliche Aufforderungen, aber nur als Uebungen des Wizes, indem Einer den Andern zur Stegreifdichtung veranlaßte, waren auch im alltäglichen Leben gewöhnlich, und Briefwechsel zwischen Freunden und Liebenden wurden nicht selten in gebundener Rede geführt. Vielfach bediente man sich auch des sogenannten höhern Stils in gereimter Prosa, wie ihn das deutsche Publikum aus der rückert'schen Uebertragung der Makamen des Hariri kennt; derselbe drang in wissenschaftliche Werke und sogar in Staatschriften ein, ja man sah bisweilen (z. B. am Hofe des Königs von Granada für den berühmten Ibn Chaldun) Reisepässe in ihm ab.

Wie bereits bemerkt, war schon in der frühesten Zeit die Dichtkunst an den Fürstenhöfen der andalusischen Araber hoch geehrt. Im Palaste Abdurrahmans, des ersten Omajjaden, zu Cordova fanden Versammlungen statt, bei denen man sich mit dem Vortrag von Gedichten unterhielt, und an denen der Kronprinz Hisham theilnahm. Am Hofe Abdurrahmans des Zweiten lebte der Poet Jahja, der wiederholt als Gesandter verwendet wurde und in dieser Eigenschaft in Byzanz und beim König der Normannen viel Glück machte. Abdurrahman der Dritte hatte an seinem Hofe die berühmten Dichter Ibn Abd Rebbibi und Mondhir Ibn Said. Auch der mächtige Almanfur umgab sich mit Dichtern und ließ sich von ihnen sogar auf seinen Feldzügen begleiten. Als die beiden vorzüglichsten derselben galten Ibn Derradsch und Jussuf ar Ramadi. Alle die kleinen Höfe, die später in Menge entstanden, wären ihren Gebietern als glanzlos und arm erschienen, wenn die Poesie sie nicht verschönert hätte. Gleich ihren Brüdern in der Provence von Ort zu Ort ziehend (vgl. Bd. 1, S. 320 ff.), umschwärmten daher die Dichter die Schlösser der Fürsten, wobei sie immer für reichliche Lobspenden reichlichen Lohn erwarben. Doch darf man nicht annehmen, daß Gewinnsucht ihre einzige Triebfeder gewesen. Es war ein frohes, genußvolles Leben an jenen Höfen, zu heiterm Gedankenaustausch und zum Wettstreit in der schönen Kunst begegneten sich hier gleichgestimmte Geister. In den schönen andalusischen Sommernächten lag man bei Mondschein in einem der reizenden Gartenhöfe des Palastes auf weiche Polster hingestreckt, erzählte Märchen, übte sich in schlagfertiger Rede und Gegenrede und improvisirte Verse, während der Springbrunnen plätscherte und der laue Nachtwind Blüthenduft heranwehte. Vertraulich gesellte sich der Fürst zu seinen Gästen, ließ den Becher herumgehen und wagte wohl auch mit den Meistern des Liedes in die Schranken zu treten. Auch fanden bei festlichen Gelegenheiten poetische

Wettkämpfe statt, wie denn nach Ibn Chalduns Selbstbiographie der König von Granada solche am Geburtstage des Propheten veranstaltete.

Werfen wir mit dem Verfasser unsrer Schrift zum Schluß noch einen Blick auf den Geist und Werth der spanisch-arabischen Poesie im Allgemeinen, so finden wir, daß dieselbe sich von der altarabischen Dichtung zwar in manchen ihrer Erzeugnisse nicht unwesentlich unterscheidet und unsrer Denk- und Empfindungsweise nicht so völlig fremd ist, aber in der Hauptsache doch mit jener viel näher verwandt ist, als mit dieser. Den Arabern blieb zu allen Zeiten und in den fernsten Gegenden die Erinnerung an ihre ursprüngliche Heimath lebendig, und nachdem die Halbinsel des Sinai in Barbarei zurückgesunken war, blickten sie von den leuchtenden Pflanzstätten der Cultur, die sie im äußersten Osten wie im fernsten Westen der mittelalterlichen Welt geschaffen, doch immer auf jene als die Mutter ihrer Bildung zurück. Die Muallakat und die Hamasa galten auch den meisten Dichtern Andalusiens als unübertreffliche Stilmuster.

Erhält so ein großer Theil der spanisch-arabischen Poesie durch Entlehnung von Redewendungen, Gedanken und Bildern aus vorislamischen Gedichten für uns den Charakter des Fremdartigen, so steigert sich dies noch besonders durch das große Gewicht, welches jene Poesie auf Form und Sprache legt, und welches so weit geht, daß wir bei nicht wenigen Leistungen derselben mehr mit philologischen Subtilitäten, als mit dichterischen Ergüssen zu thun haben. Technische Schönheiten, glückliche Wendungen im Ausdruck, grammatische Virtuosität treten überall hervor, wogegen Gehalt und poetische Kraft oft selbst in den berühmtesten Stücken der Anthologien vergeblich gesucht werden. Ja die Leidenschaft für Sprachkünste hat diesen arabischen Dichtern des Occidents häufig Verse eingegeben, die nichts als klingelnde Künsteleien sind.

Dazu kommt der den Semiten eigne, auch in den altarabischen Dichtern lebende Hang zu weithergeholten Gleichnissen, seltsamen Antithesen und hyperbolischen Ausdrücken, der auch den Andalusiern eigen ist, und sie schwarzes Haar mit dem Laube der Myrthe, Locken mit Skorpionen oder gar mit den Buchstaben des Alphabets, Schönheitsmale auf der Wange mit Ameisen, die nach dem Honig des Mundes hinkriechen, vergleichen und die Narzisse metaphorisch für das Auge brauchen läßt, weil ihr dünner Stengel, der sich matt unter der Blüthe beugt, an das Schwachten verliebter Augen erinnern soll.

Dazu tritt endlich noch die lose künstlerische Composition. Volle Einheit kann fast nur den kleinen Liedern der spanischen Araber nachgerühmt werden, wo der starke Impuls des Gefühls dieselbe unbewußt erreichen ließ. Ihre Gedichte größeren Umfangs sind in der Regel nur ein Aneinanderreihen von

Gedanken und Bildern, wie sie grade kommen, ohne Grundidee, welche sie zusammenfaßte und sich unterordnete — eine Lockerheit der Composition, welche, wie angedeutet, auch an den altarabischen Kaffiden zu bemerken ist und, wie es scheint, mit der Natur des arabischen Geistes zusammenhängt, der sich vor allem zur Betrachtung des Einzelnen hingezogen fühlt, dabei aber leicht das Ganze aus den Augen verliert.

War es den andalusischen Arabern also durch ihre Naturanlage schwer gemacht, sich zu einem weiten Ueberblick über einen Stoff zu erheben, und besaßen sie kein altarabisches Vorbild kunstvollerer Composition, so lernten sie auch aus andern Literaturen die Schönheiten kraftvoller Durchführung eines großen Plans nie kennen. Keiner ihrer Autoren verräth eine derartige Kenntniß, und Schack glaubt mit Zuversicht behaupten zu können, „daß selbst ihr geistvollster und gelehrtester Schriftsteller, Ibn Chaldun, nur von Hörensagen spricht, wenn er sein Capitel über die Poesie der Araber mit der Bemerkung einleitet, auch bei andern Nationen, namentlich den Persern und Griechen habe die Poesie geblüht, wie denn Aristoteles den Homer nenne und preise.“ Die vielgerühmte Pflege der altgriechischen Literatur durch die spanischen Araber schrumpft bei genauer Untersuchung auf allerdings fleißiges Studium und eifriges Commentiren philosophischer und streng wissenschaftlicher Werke des griechischen Alterthums zusammen, die sie aus syrischen Uebersetzungen (niemals aus den Originalen) in ihre Sprache übertrugen. Was außerhalb dieses Gebiets lag, Geschichte, Mythologie, Poesie u. s. w. blieb ihnen vollständig verborgen. Ihre Geschichtschreiber erzählen, daß bei Sevilla eine prachtvolle Marmorgruppe, ein junges Weib und ein vor einer Schlange fliehender Knabe, ausgegraben worden, ihre Dichter besingen das Kunstwerk, aber niemand von ihnen verräth eine Ahnung davon, daß die Gruppe Venus und Amor darstellt. Ihr sonst vortrefflich über die muhammedanischen Länder unterrichteter Geograph Al Bekri hält eine lateinische oder punische Inschrift, die in den Ruinen von Karthago gefunden worden, für eine himjaritische und Hannibal für einen König von Afrika. Ihr großer Philosoph Averroes endlich führt in seiner Paraphrase der Poetik des Aristoteles statt griechischer Dichter den Amr ul Kais, den Motenebbi und andere arabische Poeten an und hat so wenig eine Vorstellung von griechischer Bühnendichtung, daß er die Tragödie als die „Kunst zu loben“, die Komödie als die „Kunst zu tadeln“ definiert und daraufhin in den panegyrischen Gedichten der Araber Tragödien, in den satirischen Komödien erblickt.

Hat hiernach die Poesie der Araber in Spanien sehr vieles mit der ihrer Stammgenossen in Arabien und Syrien gemein, so blieb doch das neue Local

im Westen nicht ohne Einfluß auf sie. Bei aller Bewunderung der alten Musterdichter vermochte man die neuen Stoffe, die sich dem Liede aus dem neuen Lande darboten, nicht abzuweisen. Nicht mehr Streitigkeiten und Fehden zwischen Stamm und Stamm hatte man jetzt zu besingen, sondern den großen Kampf des Islam gegen die vereinigten Heere des Abendlandes. Neben Wüstenfahrten und verödeten Wohnungen der Geliebten, die herkömmlich immer noch einen Platz in der Kaside einnahmen, galt es nun auch lachende Gärten voll Orangenduft, Bäche mit lorbeerbekränzten Ufern, mittägliches Rasten im Schatten von Granathainen und nächtliche Luftfahrten auf dem Guadalquivir zu schildern. Unvermeidlich wurden dem dichtenden Geiste des Volkes durch die Natur seines neuen Wohnplatzes auch bisher unbekannte Bilder zugeführt, und ebenso mußte der völlig veränderte Kulturstand in ihren Versen sich ausdrücken. Leute, die von einer hochentwickelten Gesittung umgeben waren, ein Volk, dem Hunderte von Schulen offen standen, Männer, welche sich von Aristoteles hatten in die Tiefen der Weltweisheit einführen lassen, konnten nicht mehr denken und fühlen wie rohe Wanderhirten.

Hierzu tritt noch ein wichtiges Moment in der Stellung der Frauen zu dem männlichen Geschlecht, welche unter den spanischen Arabern eine weit freiere war, als sonst irgend unter Muhammedanern. Dieselben nahmen an der ganzen geistigen Bildung ihrer Zeit theil, und mehre von ihnen erwarben sich Ruhm durch wissenschaftliche oder dichterische Leistungen. Dies aber bewirkte wieder, daß dem ganzen Geschlechte weit höhere Achtung gezollt wurde, als im Orient in der Regel, und wenn hier mit seltenen Ausnahmen die Liebe bloß auf sinnlichen Reiz gegründet ist, so trat in Andalusien häufig eine tiefere Reizung hinzu, um das Verhältniß zwischen Mann und Weib zu adeln. Dem entsprechend zeigen die Liebesgedichte der spanischen Araber zum Theil eine überraschende Innigkeit der Empfindung, ja man begegnet (vgl. Bd. 1, S. 303 ff. die stark an Byron erinnernden Gedichte Ibn Zeiduns) in ihnen Klängen und Stimmungen, welche an die besten Leistungen der modernen Lyrik erinnern.

Viele der Kasiden Andalusiens ahmen allerdings die alten Muster wie in Form und Ausdruck so auch nach Idee und Empfindung nach und sind so bloße Copien von Stil und Geist vergangener Zeiten. In andern mischen sich schon neue Anschauungen mit den aus dem Alterthum entlehnten. Wieder andere Dichter endlich schilderten, den Eingebungen ihres eigenen Geistes und Herzens rückhaltlos folgend, lediglich Selbsterlebtes. Solche hat der Verfasser unsrer Schrift vorzugsweise übertragen, und wir glauben ihm, daß es einen eignen Reiz haben muß, hier in semitischen Lauten und unter vielen Anklängen

an das Morgenland den Preis der landschaftlichen Schönheiten Andalusiens und den Ausdruck von Liebesgefühlen zu vernehmen, wie kein Minnefänger sie zarter ausgesprochen hat; fühlt man etwas davon doch auch aus der Uebersetzung heraus.

Gleich der Sprache der Araber trägt die ganze schaffende Thätigkeit derselben einen subjectiven Charakter. Ueberall sprechen sie vorzugsweise ihr Seelenleben aus, ziehen die Dinge der Außenwelt in dasselbe herein und zeigen wenig Neigung, der Wirklichkeit fest ins Auge zu sehen, um die Natur in scharfen Umrissen darzustellen oder sich in die Individualität Anderer zu vertiefen und Menschen oder Lebensverhältnisse gegenständlich zu schildern. Hiernach mußten diejenigen Gattungen der Poesie, welche ein Herausgehen aus sich selbst und gestaltende Kraft verlangen, ihnen am fernsten liegen. Daß dramatische Versuche unter ihnen gemacht worden wären, läßt sich aus den bis jetzt zugänglichen Quellen nicht beweisen. Die erzählende Dichtung blieb ihnen zwar, wie Schack zeigt, nicht völlig fremd, doch haben sie kein eigentliches Epos hervorgebracht. In der Lyrik flossen daher alle ihre poetischen Kräfte zusammen, und in diesem Bette hat der Strom der Poesie auf andalusischem Boden in überschwänglicher Fülle gefluthet.

Prachtvolle Diction, Glanz und Kühnheit der Bilder zeichnet im Allgemeinen die lyrische Poesie der spanisch-arabischen Dichter aus. Aber häufig thun sie darin auch zuviel, und statt tiefer Gedanken und warmer Empfindung bieten sie mehr ein Feuerwerk in allen Farben schillernder Metaphern. Die von ihnen behandelten Gegenstände sind der mannigfaltigsten Art. Sie besingen — vgl. den vierten Abschnitt unsrer Schrift — die Freuden der beglückten und die Schmerzen der unglücklichen Liebe, malen mit den weichsten Farben die Wonnen einer zärtlichen Zusammenkunft und beklagen in leidenschaftlichen Klängen das Weh der Trennung. Die herrliche Natur Andalusiens begeistert sie zum Lobe seiner Wälder, Gefilde und Ströme oder läßt sie sich in Betrachtung seiner glühenden Sonnenuntergänge und seiner sternhellen Nächte vertiefen. Dann aber steigen wieder Erinnerungen an die alte Heimath ihres Volkes in ihnen auf, wo sie unstät über brennende Wüstenflächen hinirrten. Bald bricht schwärmerischer Glaubenseifer wie der Gluthwind Arabiens aus ihnen hervor, bald wieder athmet ihre Seele milde Andacht und Sehnsucht nach dem Unendlichen. Mit feurigen Worten — vgl. die prachtvolle Kaside Ibn ul Albars S. 142—148 — rufen sie Fürsten und Volk zum heiligen Kriege auf, jubeln den Siegern zu, stimmen über den Gefallenen das Todtenlied an und wehklagen über die vom Feinde eroberten Städte, die in Klöster

verwandelten Moscheen und das traurige Schicksal der Gefangenen, die umsonst nach Erlösung aus ihrem finstern Zwinger schmachten. Sie preisen die Großmuth und Macht der Fürsten, die Pracht ihrer Paläste, die Anmuth ihrer Gärten, sie ziehen mit den Königen zu Felde und schildern die blihenden Schwerter, die mit Blut getränkten Lanzen, die windschnellen Rosse. Weingefüllte Becher, die beim Mahle kreisen, nächtliche Wasserfabrten bei Fackelschein werden in ihren Liedern gepriesen. Sie ergehen sich in Versen über den Wechsel der Jahreszeiten, über murmelnde Bäche, im Winde schwankende Wipfel, Thautropfen in Blumenkelchen, Mondstrahlen, die sich auf Wellen schaukeln, über das Meer, die Plejaden, über Rosen und Narzissen, Granaten und Orangen. Ferner halten sie Epigramme bereit für alle möglichen Gegenstände, mit welchen der Luxus die Wohnungen der Vornehmen ausschmückt, für Statuetten von Bronze oder Bernstein, prächtige Vasen, Marmorbecken und wasserspeiende Löwen. Mit Vorliebe verleihen sie kleinen anmuthigen Situationen und Erlebnissen Dauer, z. B. einem nächtlichen Stellsichlein, einer im Kreise von Sängern verlebten frohen Stunde, einem Gastmahle, bei dem ein schöner Knabe den Wein kredenzt. Ihre moralischen und philosophischen Gedichte endlich verbreiten sich über die Flüchtigkeit des irdischen Daseins und die Wandelbarkeit des Glücks, über das Verhängniß, dem kein Sterblicher entfliehen kann, die Nichtigkeit aller weltlichen Güter und den Werth von Tugend und Weisheit.

„Wird der Eifer, der die Literatur der Provenzalen neu erweckt hat,“ so fragt der Verfasser unsrer Schrift, „sich in der Folge auch der spanisch-arabischen zuwenden und uns, soweit es noch möglich, durch Herausgabe und Uebersetzung der Lebensbeschreibungen und Werke der andalusischen Dichter eine genauere Kenntniß jener denkwürdigen Periode der europäischen Cultur erschließen?“ Und er antwortet, bei der herrschenden Theilnahmlosigkeit für alles Orientalische lasse sich wohl kaum hoffen, daß diese Lücke in der allgemeinen Literaturgeschichte sobald werde ausgefüllt werden. Darin aber glaube er nicht zu irren, daß „die Poesie der spanischen Araber mit allen ihren Mängeln an Zartheit der Empfindung, Reichthum und Glanz der Bilder jene der Provenzalen weit übertrifft, während der historische Gehalt, den sie birgt, wenigstens nicht geringer ist.“ Nach den von ihm mitgetheilten Proben zu urtheilen, wird man dieser Meinung nur beipflichten können, und wir würden ihr beipflichten, wenn sie selbst die Mehrzahl der deutschen Minnesänger einschloße.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von C. E. Elbert in Leipzig.